Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 48 (1977)

Heft: 12

Artikel: Erzieher und Arbeitserzieher - zwei Mitarbeitergruppen im Jugendheim [Schluss folgt]

Autor: Tuggener, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-809604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erzieher und Arbeitserzieher – zwei Mitarbeitergruppen im Jugendheim

Von Prof. Dr. H. Tuggener, Universität Zürich

1. Vorbemerkungen

Die nachfolgenden Darlegungen beruhen auf Befunden, die im Rahmen des Forschungsprojektes für Heimerziehung I (HE I) erhoben worden sind. Dieses Vorhaben trägt den Arbeitstitel «Merkmale und Problemsicht der erzieherisch Tätigen in Jugendheimen der deutschen Schweiz».

Mit dem Stichwort *«Problemsicht»* wird die Annahme verbunden, dass die Verwirklichung des pädagogischen Auftrages im Heim durch verschiedene Personengruppen (zum Beispiel Heimleiter, Arbeitserzieher in den Werkstätten, Erzieher im Freizeitbereich usw.) nicht problemlos ist. Jede Mitarbeitergruppe hat eine gewisse Optik, eine gruppentypische Einstellung des Auges, über die sie Probleme überhaupt sieht, das heisst wahrnimmt. Sie hat aber auch unterschiedliche Maßstäbe, nach denen die «gesehenen» Probleme gewichtet werden. Gewichten meint dabei: mit einer Bedeutung versehen, etwa im Sinne von zentral und nebensächlich, von vorübergehend oder dauernd usw. So kann ein in Worten für alle Mitarbeitergruppen gleichlautender allgemeiner Erziehungsauftrag zum Beispiel dadurch «problematisch» werden, dass erzieherisch Tätige genau gleiche Worte aus ihrer Sicht (Problemsicht) unterschiedlich gewichten.

Das andere wichtige Wort aus dem Projekttitel, nämlich *«Merkmale»,* soll die Annahme andeuten, dass die Arten und Weisen, wie nun der pädagogische Auftrag und die damit verbundenen Probleme gesehen werden, von einer Reihe von Bedingungen beeinflusst werden, ja, dass diese Bedingungen in ihrem jeweiligen Kräfteverhältnis und Zusammenspiel wesentlich die besonderen Blickwinkel bestimmen, aus denen Probleme entweder *ge*sehen oder *über*sehen werden. Es ist eine Binsenwahrheit, dass ein Heimleiter ein Problem in manchen Einzelheiten etwas anders schattiert sieht als mehrere seiner Mitarbeiter in den Erziehungsgruppen, der Verwaltung oder aus den gewerblich-industriellen Werkstätten des Hauses. Ebenso ist es eine Binsenwahrheit, dass es gelegentlich unter erzieherisch Tätigen so etwas wie einen Neid auf die Probleme der anderen gibt. Das tönt dann im Alltag etwa so: Der Arbeitserzieher beispielsweise greift sich an den Kopf, wenn er die Freizeiterzieher über ihre Probleme reden, vielleicht sogar klagen oder reklamieren hört und seufzt: Eure Sorgen wollte ich auch haben! Man kann dieses Beispiel auch mit vertauschten Rollen beliebig abwandeln. Verschiedene «Problemsichten» können schon in der Sprache zweier Mitarbeitergruppen anders «zur Sprache» kommen. Was dem einen «den Bogen gibt», ist für den andern eine «Frustration»!

Schon der Titel dieser Ausführungen deutet die Absicht an, ein «Kollektivporträt» der Mitarbeitergruppen «Erzieher» (abgekürzt E) und «Arbeitserzieher» (abgekürzt AE) zu skizzieren.

2. Was bedeutet «Kollektivporträt»?

Was mit «Kollektivporträt» gemeint ist, möchte ich zuerst negativ bestimmen, das heisst sagen, was ein «Kollektivporträt» *nicht* ist. Es ist keine Mannschaftsaufnahme wie sie uns die Sportteile der Presse oder des Fernsehens vermitteln: eine Equipe in verschiedenen Reihen hintereinander gruppiert, so, dass man jeden einzelnen Spieler erkennen kann. Der Leser wird also einen oder mehrere ihm besonders gut bekannte Vertreter der einen oder anderen Gruppe nicht physiognomisch präzis erkennen und sagen können: genau unser Herr Oetiker, präzis Frau Wipf usw. Aber, und damit wende ich mich der positiven Erläuterung von «Kollektivporträt» zu, man wird Züge entdecken, die die einen an Herrn Oetiker, die andern an Frau Wipf erinnern, vielleicht entfernt im einen, vielleicht recht deutlich im andern Fall.

Ein «Kollektivporträt» ist also eher mit jenen sogenannten «Robotbildern» zu vergleichen, welche die Polizei aufgrund von vielen Hinweisen aus der Bevölkerung zu einem mutmasslichen Bild eines gesuchten Täters kombiniert. Allerdings besteht zu dem hier versuchten «Kollektivporträt» ein wesentlicher Unterschied. Er trägt dazu bei, dass unser «Kollektivporträt» genauer ist als das «Robotbild» des Kriminalisten: Unser «Kollektivporträt» beruht nicht auf Aussagen von Drittpersonen, es entstand aufgrund der Angaben, die wir von allen «Einzelmodellen» selbst erhalten haben. Es ist also ein übereinandergelegtes Bild von 224 Einzelporträts». Damit ist erstmals eine Zahl genannt worden: 224 befragte Personen, nämlich 80 Arbeitserzieher (AE) und 144 Erzieher (E) haben uns Angaben zu unserem Porträt geliefert.

Nun ist allerdings ein Einwand denkbar. Diese 224 Personen sind ja nicht in einem einzigen Grossheim tätig, sondern verteilen sich auf 16 Jugendheime, davon 9 für männliche und 7 für weibliche Jugendliche. Ist nun das, was sich anhand der zusammengefassten Angaben über beide Gruppen als die 16 Heime übergreifender Tatbestand abzeichnet, auch in den einzelnen Heimen noch deutlich erkennbar? Ich möchte diese Frage bejahen und dabei auf einige Begründungen verweisen.

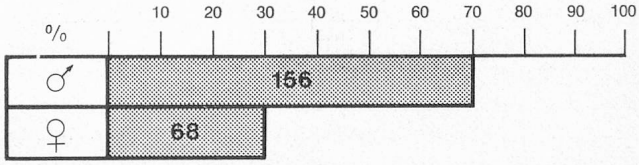
Zuerst führten wir mit 6 Heimen eine Voruntersuchung durch. Die dort sich abzeichnenden Befunde haben sich bei der Ausweitung auf 16 Heime nicht

nur in groben Zügen, sondern vielfach haargenau bestätigt. Die von der Befragung erfassten 16 Heime sind rund die Hälfte aller für die deutschsprachige Schweiz überhaupt in Frage kommenden Heime dieser Art. Es ist daher berechtigt, anzunehmen, dass zirka 45—55 Prozent aller in Frage kommenden Personen beider Mitarbeitergruppen für das «Kollektivporträt» Elemente geliefert haben. Natürlich wird sich das, was sich im Gesamtbild vielleicht viel markanter oder gewichtiger als Unterschied abzeichnet, in den einzelnen Heimen mit unterschiedlicher Prägnanz abzeichnen. Es besteht aber unseres Erachtens kein Grund, an der tendenziellen Richtigkeit des «Kollektivporträts» zu zweifeln.

3. Gruppenbilder mit Damen

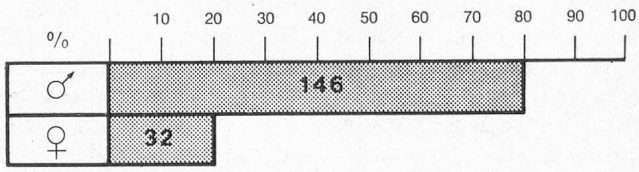
Es sind E und AE aus Jugendheimen, davon 9 für junge Männer und 7 für junge Frauen, befragt worden. Es ist bekannt, dass Heime für junge Männer grössere Institutionen sind, Töchterheime dagegen sich gerade in den letzten Jahren sehr stark zu eigentlichen «Kleinheimen» entwickelt haben. Niemand ist daher erstaunt, dass von den 224 befragten Personen mehr als zwei Drittel Männer (156, rund 70 Prozent) und der Rest Frauen (68, rund 30 Prozent) sind (Abb. 1).

Abb. 1 Zusammensetzung nach Geschlecht — Gesamtübersicht



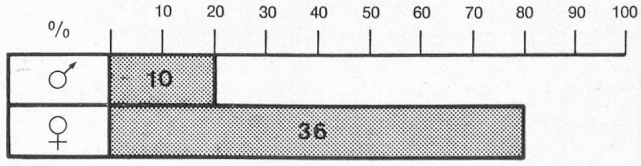
Jedermann wird es auch «logisch» finden, dass in den 7 Heimen für Burschen 146 männliche E und AE (82 Prozent) 32 weiblichen Kolleginnen gegenüberstehen (Abb. 2).

Abb. 2 Zusammensetzung nach Geschlecht — 9 J-Heime ♂



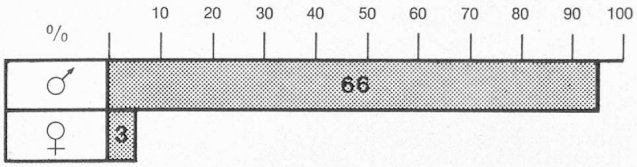
Noch «logischer» empfindet man es, dass in den Töchterheimen die Proportionen selbstverständlich umgekehrt sind: Mehr als zwei Dritteln weiblichen E und AE (36, 78 Prozent) steht ein sehr schwaches Drittel (10, rund 22 Prozent) von Männern gegenüber (Abb. 3).

Abb. 3 Zusammensetzung nach Geschlecht — 7 J-Heime ♀

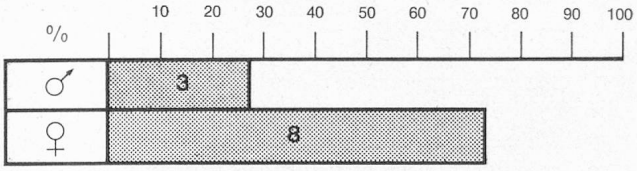


Schaut man sich die AE noch gründlicher an, so wird in den Burschenheimen die Männerdominanz erdrückend. Das Verhältnis lautet 19 : 1 zugunsten der Männer (66, 95 Prozent : 3, 5 Prozent). In den Töchterheimen liegt es zum Zeitpunkt der Erhebung um 3 : 1 zugunsten der weiblichen AE (Abb. 4).

Abb. 4 AE nach Geschlecht: J-Heime ♂

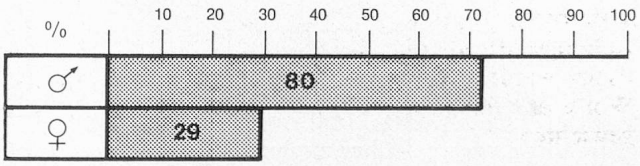


J-Heime ♀

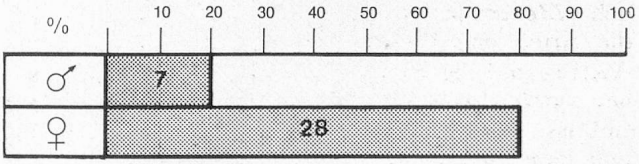


Zieht man die E zum Vergleich heran, so sind die zahlenmässigen Anteile der Geschlechter erwartungsgemäss markant. Die E in den Burschenheimen verteilen sich annähernd gleich auf die Geschlechter wie die AE in den Töchterheimen, nur mit umgekehrten «Vorzeichen». Die E in den Burschenheimen weisen ein Verhältnis von rund 2,5 : 1 zugunsten der Männer auf, und in den Töchterheimen ist es gerade 1 : 4 zugunsten der Frauen (Abb. 5).

Abb. 5 E nach Geschlecht: J-Heime ♂



J-Heime ♀



Zweimal wurde oben von «logischen» Verhältnissen gesprochen. Ich setze «logisch» allerdings in Anführungszeichen. Damit können zumindest gewisse Zweifel an der Macht des «Logischen» angedeutet werden. Im alltagssprachlichen Umgang verwenden wir zwar den Ausdruck «logisch» gerne als Bekräftigung der eigenen Argumente. «Das ist doch logisch» soll bedeuten: da gibt's nichts daran zu rütteln, das hält allen Zweifeln stand, gib das Dagegenreden doch auf. Ich denke, es ist erlaubt, zu prüfen, wie weit man der «Logik» zustimmen kann und von welchem Moment an vielleicht gerade auch im Hinblick auf den erzieherischen Auftrag des Heimes Zweifel an der «Macht» des Selbstverständlich-Logischen auftreten könnten.

«Logisch» ist, so scheint es nach unseren Gepflogenheiten, dass weibliche Erziehungspersonen in den Töchterheimen, männliche Kollegen in den Burschenheimen überwiegen. Schliesslich sollen die jun-

gen Leute geschlechtsspezifische Bezugspersonen und Leitbilder haben, gemeint sind rechte Männer, rechte Frauen.

«Logisch» wirkt auch die Tatsache, dass gerade bei den AE die jeweilige Uebermacht der Frauen oder Männer besonders deutlich ist. Sie sollen die Jugendlichen ja auf Berufe vorbereiten, die vorwiegend Männerberufe bzw. vorwiegend Frauenberufe sind.

Gleiches gilt, wenn auch vielleicht in abgeschwächter Weise, für Anlehren.

In dieser «Logik» spiegeln sich zunächst einfach mächtige Gegebenheiten der Struktur unseres Arbeitsmarktes einerseits, tiefsitzende Leitbilder anderseits, welche die Sozialpsychologie der Geschlechter in unserer Gesellschaft prägen. In beiden Gebieten haben in den letzten Jahren einschneidende Wandlungen stattgefunden. Im Zuge der technischen Entwicklung hat sich der Arbeitsmarkt rasch verändert, und mit dem Umschlag in die Rezession ist der Wind der Konkurrenz rauher geworden. Davon können AE heute ein Lied singen. In der Sozialpsychologie der Geschlechter zeichnen sich epochale Wertverlagerungen ab. Sie sind uns vom Umbruch der sogenannten Geschlechtserziehung bis zu den Bestrebungen zur Veränderung (Verbesserung) der rechtlichen Stellung der Frau in vielen Schattierungen geläufig. Mit diesen Problemen sehen sich E wahrscheinlich direkter konfrontiert als AE. Das ist aber auch der Punkt, wo die «Logik» des Vorhandenen allmählich anfechtbar werden könnte.

Zugleich türmen sich aber Probleme auf, wenn man nur schon zweifelnde Fragen zu formulieren beginnt. Ich mache einige bewusst summarische und damit vielleicht zu einseitig konturierte Andeutungen: Jugendheime waren früher meines Wissens fast reine «Männergesellschaften», in denen es gelegentlich einige wenige, aber dafür sowohl ihrem äusseren als auch inneren Gewicht nach gewichtige Frauenfiguren gab. In meiner Erinnerung tauchen einige Hausmütter-, aber auch einige Köchinnen- und Lingeriepersönlichkeiten von «Format» auf. Das gemahnt mich an meine eigene Internatszeit in einer Schule, die während Jahrzehnten ein Männerverband war. Als sich die Frage der Aufnahme von Mädchen gebieterisch stellte und entsprechende Gewissenserforschungen ausgelöst wurden, begründete ein angesehenes Mitglied des Lehrkörpers die Duldung einer weiblichen Minderheit mit dem Hinweis, dass eine quantitative Minderheit von gediegenen Mädchen und jungen Frauen ein um so mächtigeres kultivierendes Potential für die zahlenmässig überwiegende Jungmännerwelt darstelle und daher nicht bloss zu dulden, sondern innerhalb gesetzter Limiten bewusst zu pflegen sei. Dies drängte sich mir als Erinnerung auf, angesichts der vorliegenden Tatsachen.

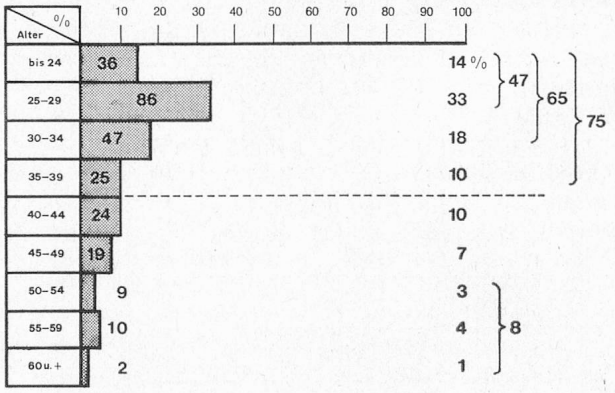
Allein, damit ist heute nicht mehr viel zu gewinnen. Die sozialpsychologischen Proportionen haben sich verschoben. Es gäbe vielleicht einen gewissen Ausgleich zwischen Männern und Frauen, wenn wir in den Jugendheimen für Burschen noch jede auf einem scheinung als mehr oder weniger wirksame stumme, Poster in den Zimmern abgebildete weibliche Er- aber formenreiche «Miterzieherin» zumindest mitgezählt hätten! Wer weiss, die Statistik hätte sich vielleicht ganz markant verschoben.

Natürlich ist der Gedankengang auch umgekehrt auf die Töchterheime anwendbar. Es spricht ja gerade für unsere Sozialpsychologie der Geschlechter, wenn man sich die Einstellung eines männlichen Praktikanten oder festen Mitarbeiters im Töchterheim noch viel eingehender überlegt als die Anstellung einer Erzieherin im Jugendheim. Die Welt, für die wir erziehen, ist jedoch eine Welt der Männer und Frauen, und wenn es nach den Ideen des gegenwärtigen Feminismus weitergehen sollte, dann werden Frauen in Zukunft einen noch ganz anderen gesellschaftlichen Stellenwert erhalten. Das Heim hat nicht die Aufgabe, solchen Tendenzen bewusst vorauszueilen. Aber es kann sie, einmal in der gesamten Gesellschaft wirkmächtig geworden, nicht einfach übersehen. Ich bedaure, dass wir wenig zuverlässige Zahlen über die Anteile männlicher und weiblicher Erziehungspersonen aus der Geschichte der Heimerziehung haben. Wir hätten es aber in der Hand, zumindest den Gang der weiteren Entwicklung passiv, das heisst durch periodische «Volkszählungen» in den Heimen zu erfassen. Ob wir aktiv, das heisst durch bestimmte Massnahmen der Nachwuchswerbung Einfluss nehmen möchten, ist ein berufspolitischer Entscheid und nicht eine Frage der wissenschaftlichen Forschung. Immerhin möchte ich daran erinnern, dass vor Jahrzehnten, anlässlich des Aufbaus einer sogenannten Heimgehilfinnenausbildung, die erzieherische Tätigkeit auf dieser Stufe als «typisch» weiblicher Beruf werbend empfohlen wurde. Der Umstand, dass in den Jugendheimen für angehende Männer die männlichen Erzieher dominieren, rechtfertigt jedoch noch nicht die Auffassung, das sei ein «typisch» männlicher Beruf.

4. AE und E unterscheiden sich nach Alter

Zu den Elementen eines «Porträts» unserer beiden Gruppen gehört auch die Zusammensetzung nach dem Alter. Ein Blick auf die Gliederung beider Gruppen nach Alter ohne Unterteilung nach den beiden Heimtypen (Burschen, Töchter) zeigt das typische Bild einer «jungen Bevölkerung» (Abb. 6). Drei

Abb. 6 AE und nach Alter — Gesamtübersicht



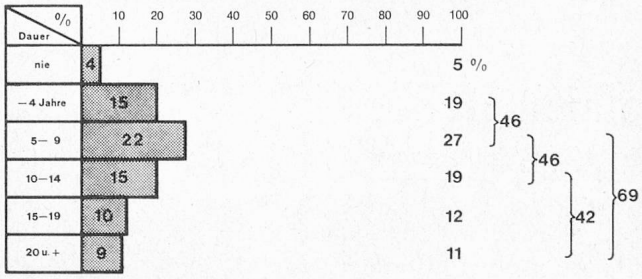
Viertel (75 Prozent) sind unter 40 Jahre, das heisst zwischen 20 und 39 Jahre alt. Setzen wir die Limite bei unter 35 Jahren, so sind es immer noch gute zwei Drittel (65 Prozent). Gehen wir auf unter 30 Jahre, dann sind 47 Prozent zwischen 20 und 29 Jahren alt. Innerhalb dieser Zehnjahresspanne stellen die 25- bis 29jährigen die deutliche Mehrheit dar.

Das entspricht wiederum einer bestimmten «Logik» von Gegebenheiten. Die untere Altersgrenze für den Eintritt in eine pädagogische Fachausbildung ist bei den Erziehern um das 20. Altersjahr herum angesetzt, die Ausbildung dauert im Minimum zwei Jahre. Ein «Einströmen» in die Praxis wird also zwischen 20—25 Jahren allmählich erfolgen.

Aehnliche Ueberlegungen lassen sich für die AE anstellen. Deren Berufslehren sind zwar zu dem Alterszeitpunkt, da eine erzieherische Fachausbildung erst angetreten werden kann, beinahe schon abgeschlossen. Man muss aber bis zur Entscheidung, sich in einem Heim um eine Anstellung zu bemühen, eine gewisse Latenzzeit einsetzen. Umgekehrt wird ein Heimleiter kaum einen soeben der Berufslehre entwachsenen Facharbeiter als AE ohne zwingende Gründe einstellen.

Nur 4 von 80 AE (5 Prozent) haben daher ihren erlernten Beruf nie ausserhalb der Heimerziehung ausgeübt (Abb. 7). Knapp ein Fünftel (19 Prozent) war bis zu 4 Jahre, 46 Prozent waren jedoch zwischen 5 und 14 Jahren berufstätig, bevor sie in das Heim wechselten. Bei einem weiteren Viertel erstreckt sich die Berufstätigkeit vor dem Uebertritt ins Heim sogar auf 15 und mehr Jahre. Ein sehr erheblicher Teil der AE hat sich also erst nach 10 und mehr Jahren Berufstätigkeit zum Wechsel ins Heim entschlossen. Diese AE kommen zwar als erfahrene Facharbeiter und gleichzeitig als «pädagogische Anfänger» und im Vorfeld des «gesetzteren Erwachsenenstadiums» erst ins Heim.

Abb. 7 AE: Ausübung des erlernten Berufes ausserhalb der Heimerziehung



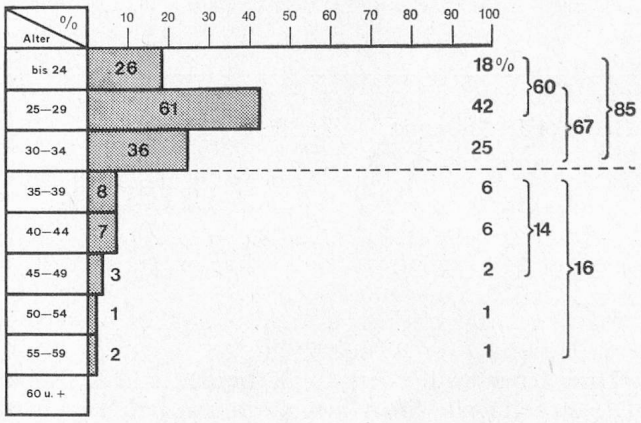
Die «Logik» all dieser Mechanismen lässt uns die Tatsache als selbstverständlich hinnehmen, dass die 25- bis 29jährigen die allerjüngste Gruppe wuchtig übertreffen.

Nun sind aber die 25- bis 29jährigen zugleich die zahlenmässig stärkste Altersgruppe überhaupt. Sie stellen 33 Prozent der ungeschiedenen Gesamtgruppe, also immer noch einen Drittel. Anschliessend gehen die Anteile der älteren Jahrgänge in klaren Abstufungen zurück. Vielleicht finden es viele ebenfalls «logisch», dass die über 50jährigen noch mit 8 Prozent vertreten sind; denn man kann doch nicht ein ganzes Leben lang . . . ? Eine Argumentation, die vielleicht bei den 20- bis 30jährigen heute besonders häufig zu hören ist. Ueber die Bedingungen allerdings, die den verhältnismässig abrupten Rückgang der zahlenmässigen Anteile vom 30. Altersjahr an bewirken, lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Doch wollen wir vorerst noch etwas genauer aufgliedern.

Die Frage liegt nahe, ob sich in den Altersstrukturen der erzieherisch Tätigen in Burschen- und Töchterheimen Unterschiede zeigen. Es wäre ja beispielsweise denkbar, dass sich die vorhin sichtbar gemachte Zusammensetzung nach Geschlecht mit den betonten Dominanzen von Frauen und Männern im einen bzw. anderen Heimtypus in der Altersverteilung ebenfalls auswirken könnte. Es liesse sich etwa die folgende Erwartung formulieren: Das Uebergewicht der 25- bis 29jährigen kommt vielleicht einseitig von den Frauen, die nur relativ kurz berufstätig sind und nachher infolge Heirat aus der Praxis ausscheiden. Nun zeigt aber ein Vergleich der Altersgliederungen nach Burschen- und Töchterheimen, dass diese Annahme nicht gestützt wird. Dagegen fällt auf, dass die Altersverteilung bei den AE und E bei beiden Heimtypen sich nur so geringfügig unterscheiden, dass man praktisch von Uebereinstimmung sprechen kann, und dies trotz markant verschiedener Anteile der Geschlechter.

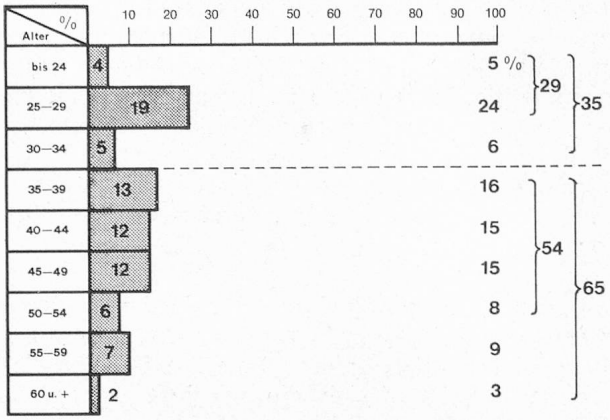
Stutzig wird man jedoch, wenn man die AE und E gesondert nach Alter gruppiert. Stellten wir vorher fest, beide Gruppen böten das Bild einer «jungen Bevölkerung», so werden nun deutliche Unterschiede sichtbar. Eine junge Gruppe sind die Erzieher (Abb. 8), die AE jedoch sind eher dem «gesetzteren Alter» zuzurechnen (Abb. 9).

Abb. 8 E nach Alter



Bei den E sind 123 von 144 oder 85 Prozent zwischen 20 und 34 Jahre alt. Der Anteil der bis zu 24 Jahre alten ist bei den E um das Dreieinhalbfache grösser als bei den AE. Knüpfen wir an die «Logik» der Gegebenheiten noch einmal an, so ist dies auf den Anteil der Praktikanten zurückzuführen. Dieser ist beträchtlich, beträgt er doch genau die Hälfte (50 Prozent). Das allmähliche Einströmen in den Beruf, wie es oben charakterisiert wurde, bestätigt

Abb. 9 AE nach Alter



sich also bei den E klar. Konzentriert man sich hingegen auf die 25- bis 34jährigen, so sind das zwei Drittel (67 Prozent) aller E. Nimmt man die 35- bis 49jährigen zusammen, dann kommen wir auf ein knappes Siebentel oder 14 Prozent. Die E-Gruppe ist also nicht nur relativ jung, es trifft gesamthaft noch auf einen ausgebildeten E einen in Ausbildung begriffenen oder am Anfang der Ausbildung stehenden Praktikanten.

Stellt man die Daten über die AE zum gleichen Thema daneben, so werden die Unterschiede noch deutlicher. Die Gruppe der 20- bis 29jährigen AE ist prozentual mit 29 Prozent nur halb so gross wie die gleiche Gruppe bei den E (60 Prozent). Es tritt die Teilgruppe der bis 24jährigen, die bei den E doch recht gross ist, nun stark zurück (5 Prozent). Die früher geäusserte Vermutung, dass es wohl eher die Ausnahme sei, wenn AE in den ersten Jahren nach Ueberschreiten der 20-Jahr-Grenze ins Heim kommen, wird dadurch bestärkt. Offen bleibt, ob das stärker durch die eher später wirksam werdenden persönlichen Beweggründe zum Wechsel ins Heim oder durch die Anstellungspolitik der Heime und den damit verbundenen Erwartungen an berufliche Erfahrung und Kompetenz bedingt ist. Dazu kann aus unseren Unterlagen nichts entnommen werden. Ungeklärt sind auch der verhältnismässig starke Anteil der 25- bis 29jährigen und die geringe Anzahl der 30- bis 34jährigen. Da mögen Zufälle im Spiel sein, vielleicht liessen sich bei genauerer Untersuchung dieser Teilgruppe Erklärungen finden.

Hervorzuheben ist jedoch die Gruppe der 35- bis 54jährigen. Sie bildet das Mittelfeld des «gesetzteren Alters» (54 Prozent), das bei den E lediglich auf einen Anteil von 15 Prozent kommt. Denkt man sich bei beiden Gruppen eine Scheidelinie zwischen dem 34. und dem 35. Altersjahr, so wird die ganz andere Streuung der Lebensalter bei den E und AE besonders eindrücklich. Bei den E sind 85 Prozent *bis* zu 34, der Rest von 16 Prozent ist *über* 34 Jahre alt. Bei den AE hingegen entfallen 35 Prozent auf die unter 35 Jahre alten, und 65 Prozent verteilen sich auf die Lebensjahre nach 34. Zudem gibt es bei dieser Gruppe den bei den E so reichlich vertretenen Typus des «Praktikanten» nicht. Als Berufsleute, das heisst als Schreiner, Mechaniker, Gärtner usw., sind sie *alle* im Besitze von entsprechenden fachlichen Grundqualifikationen. Es gibt unter den AE den «AE-Praktikanten» in Analogie zum E-Praktikanten nach unseren Befunden nicht.

Nehmen wir eine mittlere Lebenserwartung von zirka 72 Jahren an, so kann eine Feststellung gemacht werden, die sozialpsychologisch nicht unbedeutend ist. Von den E steht die überwältigende Mehrheit (85 Prozent) in der ersten Lebenshälfte, von den AE jedoch befinden sich zwei Drittel (65 Prozent) in der zweiten Lebenshälfte. *(Schluss folgt)*

Rekordbeteiligung in Weinfelden

Gefahren des «totalen Heims»

Bildbericht von der Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal

«Lang leben will jeder — alt werden will keiner»: Dieses geflügelte Wort erschliesst zwar sicher nicht alle, aber doch sehr viele Aspekte jener Schwierigkeiten, die in den Altersheimen sowohl den Bewohnern als auch dem Personal immer wieder zu schaffen machen.

Es wirkt — wenn der Vergleich zulässig ist: wie ein Blitz, welcher einen Augenblick lang eine weithin im Dunkel liegende Landschaft erhellt, und es vermag, wenn auch vielleicht nur vordergründig und nicht ganz präzis, in den Umrissen die Problematik des Alterns und der Betreuung von Alten hervortreten zu lassen, an der sich unsere Gesellschaft mit Unterbrüchen schwertut und an der in den Altersheimen selbst Betreute und Betreuer oft genug leiden.

Man wird nicht behaupten wollen, dass die Gesellschaft mit dieser Problematik fertiggeworden sei. Vielmehr kommt, wer die gegenwärtige Szene betrachtet, zu völlig gegenteiligen Schlüssen. Vor dem Hintergrund der jüngsten Heim-«Affären», die von einer gewissen Presse und auch von Radio und Fernsehen regelrecht hochgespielt worden sind, Bei-